

8

FACHBLATT

MUSIC MAGAZIN

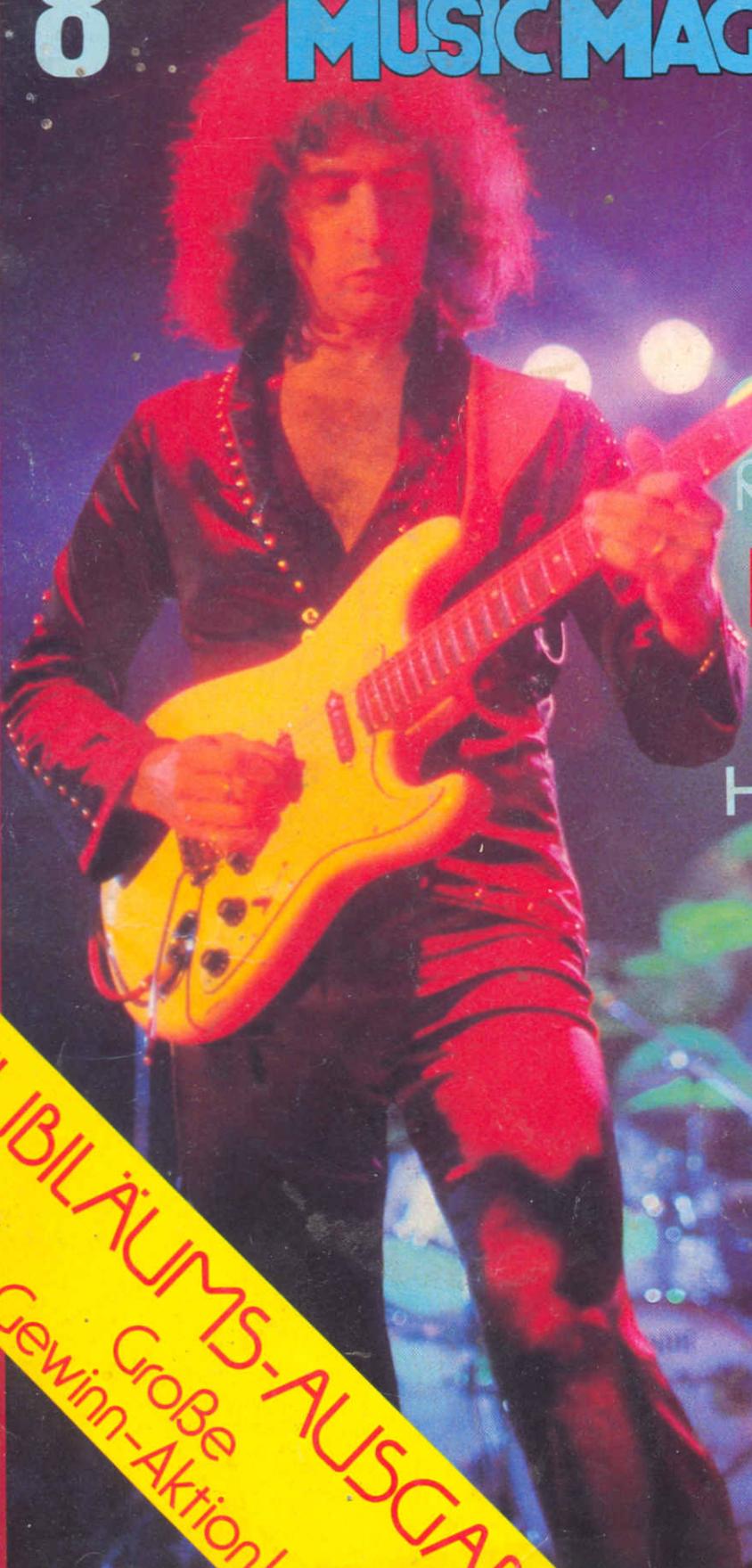
B 3402 E

4,- DM

Nr. 8 August 1981

32 OS - 4,40 SFR -

5,10 HFL - 72 LFR



Ritchie Blackmore's

RAINBOW

After The Fire
Herbie Hancock

Tokyo

Caro

JUBILÄUMS-AUSGABE
Große
Gewinn-Aktion!

P.A. BIBLE

TESTS:

Pro - One Synthi

Pearl Drumset

Electro - Voice Micro's

PPG Wave 2

Ritchie Blackmore's RAINBOW

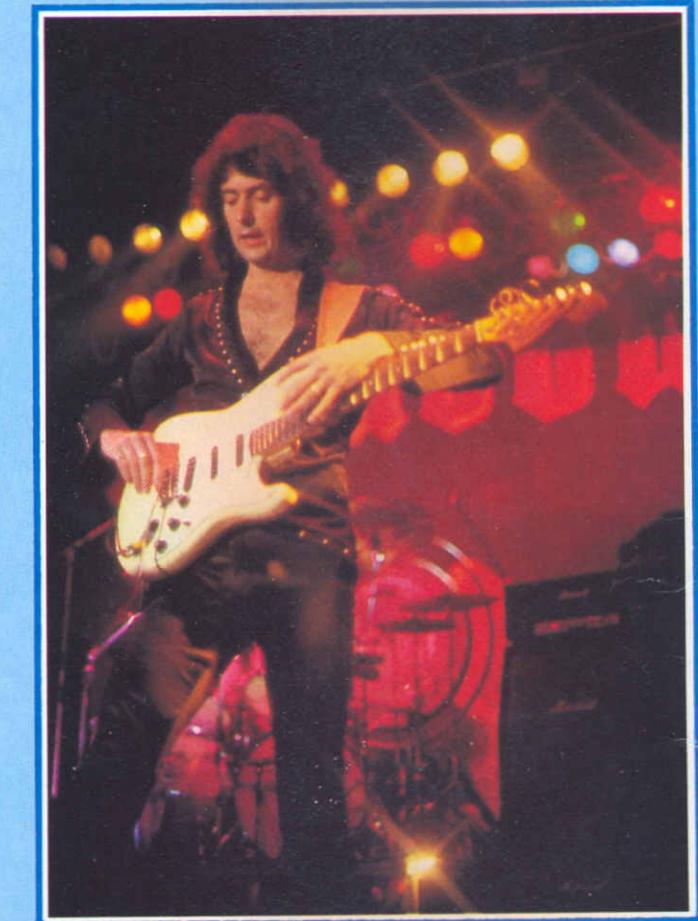
Ritchie Blackmore gründete 1975 seine eigene Gruppe, er nannte sie Rainbow. Von 1968 bis zu diesem Zeitpunkt hatte er als Mitglied von Deep Purple viele Erfahrungen sammeln können. 1978 stieß Roger Glover zur Gruppe, ebenfalls ein Ex-Deep Purple Musiker. Zuerst mischte er nur als Produzent bei der LP „Down To Earth“ mit, dann, als die Hälfte der Produktion schon beendet war, entschloß er sich spontan, auch als Bassist in das Projekt einzusteigen.

Die Besetzung der Gruppe änderte sich schon von Anfang an ständig. Vielleicht wechselten sich die Musiker auch deshalb ständig ab, wie Ritchie Blackmore scherzhaft erwähnt, weil er seinen Leuten höchst ungern die Gage ausbezahlt, da deren Forderungen meist horrende seien.

Auf dem neuen Album sind jedenfalls zu hören: Bobby Rondinelli (Schlagzeug), Joe Lynn Turner (Gesang), Don Airey - Ex-Colosseum - (Keyboards), Roger am Bass, Ritchie, wie sollte es auch anders sein, spielt die Gitarrenmelodien.

Joe Lynn Turner trat an die Stelle von Graham Bonnet nachdem im September/Okttober 1980 die Grundtracks des neuen Albums beendet worden waren. Das Album wurde in London aufgenommen und gemischt, und zwar im Sweet Silence Studio. Die Jungs richteten sich dabei nicht stur nach einem bestimmten System. Manchmal nahm die ganze Band zusammen die Grundtracks eines Stückes auf, manchmal spielte Don ganz alleine eine Melodie mit seinem Sequencer auf's Band, fügte danach eine weitere Keyboardlinie dazu, dann wurden nach und nach Schlagzeug, die Bassmelodie, Gitarre und weitere Keyboards drübergespielt.

Die im Laufe des Artikels folgende graphische Darstellung von Studio- und Liveaufbau gibt hinreichend



Auskunft über die Gruppierung der Instrumente und Anlagen.

FACHBLATT: Wann begannst du dich ernsthaft für Musik zu interessieren?

RITCHIE: Als elfjähriger Junge faszinierte mich die Ausstrahlung Tommy Steeles, der zu jener Zeit für mich den Rock 'n' Roller überhaupt verkörperte. Ich nahm etwa ein Jahr lang Unterricht in spanischer Gitarre, lernte dadurch Tonleitern etc. Dabei verschaffte ich mir die richtige Grundlage, lernte mit allen Fingern, einschließlich des kleinen Fingers zu spielen. Ich folgte anfangs Leuten wie Django Reinhardt, später Wes Montgomery, Les Paul, Duane Eddy und Buddy Holly.

Ca. bis zu meinem 17. Lebensjahr tat ich mich mit einer Skiffle-Group zusammen und spielte „Dog Box“ so nannten wir das Ding, das sich aus einem Stück von 'ner Saite und einem Besenstiel zusam-

mensetzte. Danach stieg ich bei einer Gruppe ein namens „Old Such And The Savages“. Ab diesem Punkt wurde ich so etwas wie ein professioneller Musiker, Mathew Fisher (Procul Harum) spielte ebenfalls in dieser Band mit.

FACHBLATT: Spieltest du damals schon Akkorde oder nur einzelne Noten?

RITCHIE: Zuerst einmal nur einzelne Noten hintereinander, denn mit dreizehn hatte ich ein Buch über Akkorde in die Hände bekommen und hatte gemerkt, wieviele verschiedene Möglichkeiten man lernen muß, um einigermaßen über die Runden zu kommen, also dachte ich, ich sollte vorerst mal lieber bei Melodien folgen mit einzelnen Noten bleiben.

FACHBLATT: Hast du dir oft Platten angehört, um Ideen zu bekommen?

RITCHIE: Ja, aber mein musikalisches Gehör dafür ließ zu wünschen übrig. James Burton war auch einer meiner Idole. Wenn ich etwas tolles von ihm hörte, versuchte ich es nachzuspielen, meistens endete die Sache aber so, daß ich mein eigenes Solo spielte, weil ich es einfach nicht nachvollziehen konnte. Heute denke ich mir, daß James offensichtlich Banjo-Saiten auf sein Instrument aufgezogen hatte, um diesen singenden Effekt zu erzielen.

Nach dem konventionellen Gitarrenunterricht hatte ich das Glück, in meiner Nachbarschaft zwei gute Gitarrenlehrer kennenzulernen. Einer dieser beiden war Jimmy Sullivan, der andere Roger Minga.

RAINBOW

Beide beherrschten ihr Instrument überdurchschnittlich gut, dies spornte mich natürlich dazu an, ebenso spielen zu können. Weil ich aber nie perfekt Sachen anderer Musiker nachspielen konnte, entwickelte ich so etwas wie einen eigenen Stil - das hat große Vorteile, aber auch einige Nachteile. Es ist prima, wenn man eigene Stücke schreibt, weniger wünschenswert, wenn man mit anderen Musikern Sessions macht, und diese etwas bestimmtes von einem hören wollen.

Vor ewigen Zeiten machte ich Sessions mit der Gruppe „Outlaw“, das muß so um 1960 herum gewesen sein. Damals machte ich meine ersten Erfahrungen im Studio, lernte so zum ersten Mal die Gepflogenheiten kennen.

FACHBLATT: Wie ist es mit deinem Sound, hat er sich im Laufe der Jahre entscheidend verändert?

RITCHIE: Im Großen und Ganzen ändert sich nichts Umwerfendes, damit halte ich es wie mit dem Essen: wenn mir etwas schmeckt, esse ich es immer gerne.

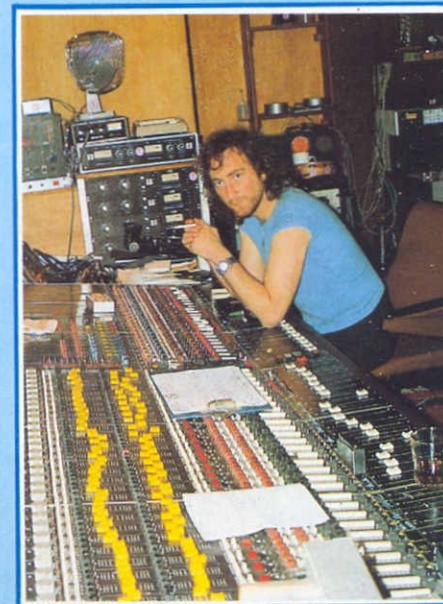
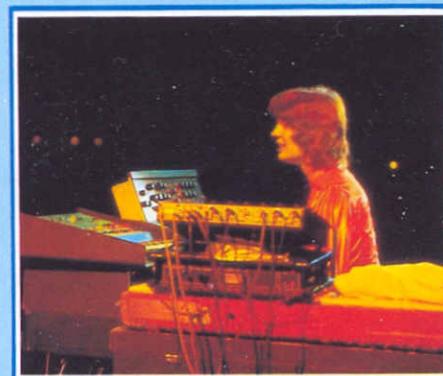
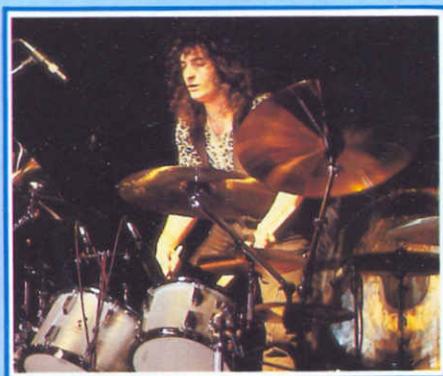
Wenn es um meinen Sound geht, stürze ich mich ungern in Abenteuer, ich probiere zum Beispiel nie irgendwelche neuen Verstärker aus, die mir ständig von irgendwelchen Leuten empfohlen werden. Ich bin mit meinem jetzigen Gitarrensound völlig zufrieden, sehe also keine Veranlassung dazu.

Früher spielte ich über einen VOX-Verstärker. Da ich Jim Marshall persönlich kenne, besuchte ich ihn in seiner Fabrik und ließ mir einen Amp bauen, der wie der VOX klingt. Als ich in der Werkhalle stand und den neuen Amp antestete, hielten sich die Techniker, die dort die Verstärker zusammensetzten, die Ohren zu und beschwerten sich darüber, wie laut und durchdringend mein Sound sei. Dieser Eindruck entsteht wohl auch deshalb, weil meine Amps immer sehr schrill klingen. Ich drehe die Höhen ziemlich weit rein.

FACHBLATT: Was wirfst du denn auf der Bühne so herum?

RITCHIE: Früher spielte ich auf normalen Stratocaster-Gitarren, doch sie sind sehr schwer, und man kann sie nicht ohne weiteres herumwerfen, ohne daß es ein bißchen gefährlich wäre. Deshalb benutze ich bei Auftritten sehr oft leichtere Kopien dieses Instrumentes. Ich finde, das ist auch eine gute Rechtfertigung dafür, sie anschließend auf der Bühne zu zertrümmern.

Im Jahre 1968 zerbrach ich zum ersten Mal eine Gitarre auf der Bühne. Der erste Musiker, der so etwas zu tun wagte, war ein Typ namens Pete Philipp, das muß so um 1964 herum gewesen sein. Er spielte in einer Gruppe namens „Creations“ und war ein echter Wegbereiter in Sachen Rock. Er spielte seine Gitarre manchmal mit einem Bogen, manchmal nahm er



einen Mikrostander anstatt des Bogens zur Hilfe, und er zertrümmerte am Ende des Konzertes seine Gitarre, sozusagen als Höhepunkt.

Man sieht also, von wem viele Gitarristen den Anstoß bekamen. Ich glaube, Townshend war der erste der bekannteren Musiker, die ihre Gitarren zerschlugen, dann kam Hendrix und machte es ihm nach.. Ich meine, daß man ganz automatisch so etwas macht, wenn man erregt ist. Es ist ja alles ein großer Spaß.

Ich habe schon immer mit kontrolliertem Feedback gespielt. Das Tonbandgerät stand zu Hause herum, und ich dachte mir, ehe es nutzlos verkommt, baue ich es in etwas wie ein Echogerät um. Damit erziele ich irgendwie einen Echoeffekt. Ich glaube, das Tape-Echo ist viel besser, als es irgendein anderes Echogerät bringen könnte. Ich kann damit auch den Grad der Verzerrung bestimmen, ebenso die Eingangs- und Ausgangslautstärke. D.h. daß ich mit klarem, sauberen Sound in großer Lautstärke spielen kann, andererseits schon bei geringem Lautstärkepegel einen dreckigen, verzerrten Sound herausholen kann. Also arbeitet das Tonbandgerät wie eine kleine, kontrollierbare „Fuzz-Box“.

Mir ist aufgefallen, daß viele Leute beim Konzert denken, ich würde mein Solo nur mimen, weil sie sehen, wie sich die Spulen des Tonbandgerätes drehen. Das ist aber nicht der Fall, es ist alles live.

FACHBLATT: Welche Saiten bevorzugst du?

RITCHIE: Ich benutze ein Picato Standard Set mit den Stärken 010, 011, 013 (oder 014), 028 (manchmal 026), 038 und 048. Meine Plektrons haben eine ganz bestimmte Form, die sehr ungewöhnlich ist. Mit der allgemein üblichen Form kann ich nichts anfangen. Ich stimme meine Gitarre in der normalen Tonlage, diesbezüglich bin ich ebenfalls nicht auf Experimente aus.

Ich benutze immer den Vibrato, für andere Effekte steht mir eine aus Deutschland stammende Phaser-Einheit zur Verfügung.

FACHBLATT: Kannst du auch irgendwelche Keyboards spielen?

RITCHIE: Nein, ich benutze lediglich manchmal Taurus-Bass-Pedale, auch wenn ich Ideen ausarbeite. Ich spiele auf der Bühne oft ungewöhnliche, sonderbare Sequenzen, um mich auf ein bestimmtes Stück vorzubereiten. Ich schreibe auf diese Weise auch oft Stücke, improvisiere auf der Gitarre, während ich tiefe, bassige Töne zur Untermalung im Hintergrund spiele.

Ich habe einfach keinen Bezug zu Tasteninstrumenten, deshalb habe ich mir zur Gedächtnisstütze die Noten in Großen Buchstaben auf die Pedale gemalt.

RAINBOW

FACHBLATT: Roger erzählte mir mal, daß du grundsätzlich nur im Studio komponierst.

RITCHIE: Das ist wahr. Man muß einfach so vorgehen. Rock ist eine sehr eigenwillige Musikrichtung - sitzt man zu Hause und komponiert mit einer akustischen Gitarre, wird das Stück völlig anders und wahrscheinlich irgendwie falsch klingen, wenn man es zusammen mit der Gruppe spielt. Die bekanntesten Rocksongs, wie z.B. Purple Haze, klingen völlig anders, wenn man sie zu Hause im stillen Kämmerlein auf 'ner akustischen Gitarre spielt. Man muß mit einem Drummer arbeiten, der sehr laut spielt, viel improvisieren und verschiedene Riffs spielen können.

Ich habe die Gewohnheit, anfangs viele Akkorde in ein Stück 'reinzupacken, es endet aber immer so, daß ich schließlich nur ein oder zwei davon verwende. Bei Rock'n'Roll darf man nicht zu melodisch spielen, da sonst viel von seiner Ausstrahlung verloren geht. Ich schreibe meistens in Moll, das geht schon die letzten zwölf bis fünfzehn Jahre so. Ich glaube „Woman From Tokyo“ war in Dur, doch das ist eines der wenigen Stücke. Dur-Akkorde klingen für meinen Geschmack zu hell, zu fröhlich für schwere Rockmusik.

Wir nehmen auch prinzipiell keine Demos auf. Wenn ich schon im Studio stehe, Sorge ich dafür, daß alles klappt und das Stück komplett fertig wird - wenn nicht, kann man es gleich vergessen.

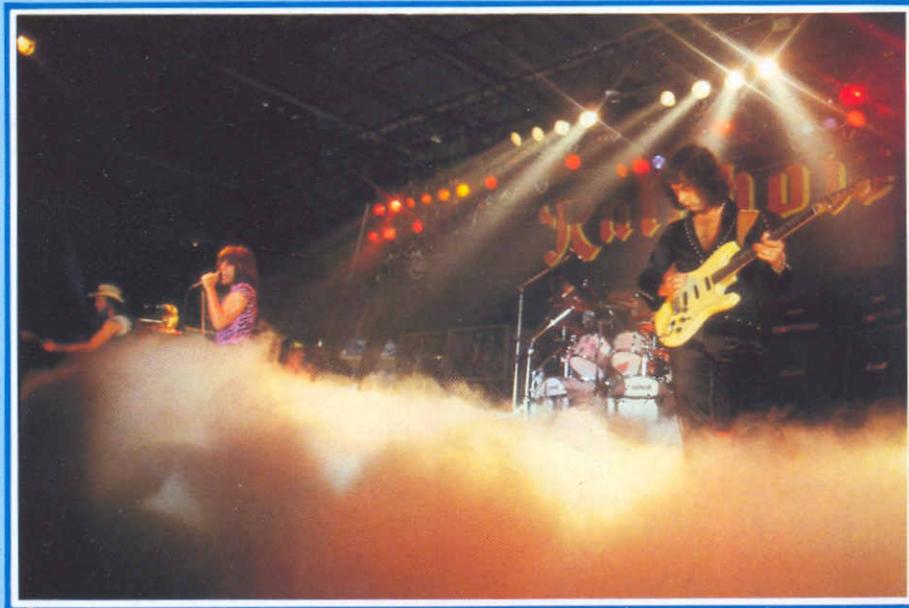
Die gleiche Politik vertraten wir bei Deep Purple, und zwar weil uns der Gedanke unsympathisch war, irgendwelche Stücke bei Managern herumliegen zu haben, die diese irgendwann unkontrolliert auf den Markt bringen könnten, wie es z.B. bei Jimi Hendrix passiert ist.

FACHBLATT: Ist es nie geschehen, daß du Aufnahmen gemacht hast, die im Endeffekt anders wurden, als du es dir anfangs vorgestellt hattest?

RITCHIE: Doch, das erlebe ich ständig. Deshalb versteife ich mich nicht von vorneherein auf ein bestimmtes Resultat. Fest vorgefaßte Ideen enttäuschen einen meistens und sind desillusionierend. Meine Qualitäten sehe ich darin, nicht stur irgendetwas auszuarbeiten, sondern einen Riff in den Raum zu werfen und abzuwarten, was der Rest der Gruppe damit anzufangen weiß. Und erst danach überlege ich mir, welche Möglichkeiten es in punkto Gesang gibt, sofern Stimmen in Betracht gezogen werden können.

FACHBLATT: Wieviele Takes spielst du gewöhnlich bei den Aufnahmen eines Solos?

RITCHIE: Ich spiele es sechs bis sieben Mal durch, dann suchen wir gemeinsam



das Beste heraus. Nur ganz selten mischen wir verschiedene Teile zusammen.

FACHBLATT: Welches Solo würdest du als dein Bestes bezeichnen, live bzw. auf Platte?

RITCHIE: Als beste Soli auf 'ner Platte fallen mir „Gates Of Babylon“ (77-78) und „Weisheim“ (1980) ein. Live denke ich an das „Donnington Festival“ (1980). Je mehr Leute beim Konzert sind, desto besser spiele ich, desto mehr gerate ich in Fahrt. Um ehrlich zu sein, es ist deprimierend, wenn nur 200 Leute da sind, dann verliere ich die Lust zu spielen - ausgenommen es ist ein Jam in einem Club, und das Publikum ist speziell aus diesem Grund gekommen.

Bei einem guten Publikum verlängern wir manchmal unsere Soli, improvisieren viel, aber wir ändern die Kompositionen nicht von Grund auf. Ich glaube nicht, daß wir ganz frei jammen sollten, da das Publikum ja Geld dafür bezahlt hat, um ganz bestimmte Sachen zu hören.

FACHBLATT: Weshalb bist du bei Deep Purple ausgestiegen?

RITCHIE: Ich verließ die Band, weil mich das ganze langweilte. Viel lieber wollte ich in einer Gruppe aktiv werden, bei der ich persönlich mehr Einfluß auf sämtliche Entscheidungen ausüben kann. Ich mag es, eine LP pro Jahr rauszubringen. Bei Deep Purple entwickelte es sich aber so, daß wir drei LP's im Jahr machten, um unseren Vertrag zu erfüllen, und allmählich stellte sich bei mir das Gefühl ein, daß ich irgendetwas nur aus dem Grund spielte, damit es auf Platte gepresst und an die Öffentlichkeit gebracht werden kann.

FACHBLATT: Gibt es einen Musiker, mit dem du gerne zusammenarbeiten

würdest, bisher aber nicht dazu gekommen bist?

RITCHIE: Ja, das ist Ian Anderson. Ich bewundere ihn sehr, und wir sind gute Freunde. Aber wir haben noch nie etwas zusammen gemacht. Auch mit Paul Rogers würde ich gerne mal zusammenarbeiten. Ich mag Sänger, Geiger und Organisten! Gitarristen interessieren mich weniger, abgesehen vielleicht von Randy Hansen. Er hat wirklich Klasse, Eleganz und Gefühl. Mit ihm zu jammen ist aufregend und fesselnd.

FACHBLATT: Wer ist für dich der größte Komponist?

RITCHIE: J.S. Bach. Ich glaube er ist der großartigste Vertreter in Sachen Musik, den die Welt je gesehen hat. Wenn es soweit kommt, daß mich die Musik nervt, mir irgendwie alles auf den Geist geht - Musik kann solche Gefühle auslösen - in solchen Zeiten höre ich mir eine seiner Kompositionen an und denke mir dann, daß die Sache den ganzen Ärger schon wert ist.

